



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2014

Kinderarbeit – Beurteilung und Verurteilung in kulturvergleichender Perspektive

Egli, Werner M

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich
ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-108232>
Book Section

Originally published at:

Egli, Werner M (2014). Kinderarbeit – Beurteilung und Verurteilung in kulturvergleichender Perspektive.
In: Baer, Josette; Rother, Wolfgang. Arbeit : Philosophische, juristische und kultuwissenschaftliche
Studien. Basel: Schwabe, 141-164.

Kinderarbeit – Beurteilung und Verurteilung in kulturvergleichender Perspektive

WERNER M. EGLI

Die Forderung, die die schwedische Sozialreformerin Ellen Key in ihrem Klassiker *Jahrhundert des Kindes* (1900) erhob, nämlich dass Kinder nicht arbeiten, sondern zur Schule gehen und in ihrer Freizeit spielen sollten, ist heute in den Ländern der nördlichen Hemisphäre ein Gemeinplatz, ebenso die Verbindung von Kinderarbeit und Kinderverbrechen, so der Titel des 8. Kapitels von Keys Werk. Kinderarbeit wird meist als Anomalie und Indiz für Unterentwicklung gesehen, die nur noch in räumlicher und historischer Ferne existiert.¹ Dass es noch Armut gibt, wird meist als Anachronismus empfunden, gegen den die Auflehnung des Einzelnen zwecklos scheint. Dass durch Armut aber Kinder zur Arbeit gezwungen werden, empört viele, so dass sie sich mit Spenden oder politischem Engagement für eine radikale Abschaffung der Kinderarbeit einsetzen. Viele dürften sich dann in ihrem persönlichen Einsatz auch bestätigt gesehen haben, als die Internationale Organisation für Arbeit (ILO) Ende 2013 mitteilte, dass Kinderarbeit in den letzten zehn Jahren um ein Drittel reduziert werden konnte.

Schätzungen zu quantitativen Aspekten der Kinderarbeit

Die Zahlen der ILO, die neben der UNICEF im Kampf gegen Kinderarbeit federführend ist, sind mit Vorsicht zu genießen und sollten als Schätzungen betrachtet werden.² Es sind aber die einzigen Zahlen, die uns

¹ Heinz Hengst, Helga Zeiher (Hg.): *Die Arbeit der Kinder* (Weinheim 2000) 7.

² Harald Grossman, Andras Knorr: *Ökonomische Aspekte der Kinderarbeit*, in: *ORDO* 54 (2003) 196.

punkto weltweiter Ausbreitung von Kinderarbeit zur Verfügung stehen. Zudem werfen sie ein Licht auf die Art und Weise, wie Kinderarbeit in westlichen Ländern im Allgemeinen und von der ILO im Besonderen wahrgenommen wird. Gemäß ILO gab es 2013 insgesamt 168 Millionen arbeitende Kinder.³ Davon entfallen 44% auf Kinder im Alter von 5–11 Jahren und je 28% auf Kinder und Jugendliche im Alter von 12–14 bzw. 15–17 Jahren. Rund 59% der Kinder arbeiten in der Landwirtschaft, der größte Teil davon in kleinen Familienbetrieben. 25% arbeiten im Dienstleistungsbereich außer Haus, meist im informellen Sektor. 7% verrichten Hausarbeit. Ebenfalls 7% arbeiten in der Industrie, auch sie meist im informellen Sektor. 68% der Kinder werden für ihre Arbeit nicht entlohnt, 23% sind angestellt und erhalten einen Lohn, 8% sind selbständig. Bei der regionalen Verteilung berücksichtigt die ILO nur Länder des Südens und bei den Entwicklungstrends nur die Periode 2008–2012. Aufgeschlüsselt nach leichter, schwerer und gefährlicher Arbeit von Kindern im Alter von 5–17 Jahren ergibt sich folgendes Bild:⁴

		Kinder insgesamt	leichte Kinder- arbeit		schwere Kinder- arbeit		gefähr- liche Kinder- arbeit	
		('000)	('000)	%	('000)	%	('000)	%
Asien und Pazifik	2008	853 895	174 460	20.4	113 607	13.3	48 164	5.6
	2012	835 334	129 358	15.5	77 723	9.3	33 860	4.1
Lateinamerika und Karibik	2008	141 043	18 851	13.4	14 125	10.0	9 436	6.7
	2012	142 693	17 843	12.5	12 505	8.8	9 638	6.8
Subsaharisches Afrika	2008	257 108	84 229	32.8	65 064	25.3	38 736	15.1
	2012	142 693	17 843	12.5	12 505	8.8	9 638	6.8

³ ILO-IPEC (International Labour Office, International Programme on the Elimination of Child Labour): Marking progress against child labour – Global estimates and trends 2000–2012 (Geneva 2013) (http://www.ilo.org/wcmsp5/groups/public/---ed_norm/---ippec/documents/publication/wcms_221513.pdf [Zugriff 18.12.2013]). Im Folgenden sind alle Zahlen diesem Report entnommen.

⁴ Ebd., 27.

Die meisten arbeitenden Kinder wie auch die größten Anteile von Kindern, die schwere und gefährliche Arbeit leisten, finden sich in Afrika. Zugleich ist der Rückgang der Kinderarbeit hier am kleinsten. Hier muss jedoch darauf hingewiesen werden, dass die meisten Kinder in Afrika in der Landwirtschaft arbeiten und Arbeit in der Landwirtschaft von der ILO als schwer und gefährlich eingestuft wird. Im Jahr 2000 gab es rund 7% mehr Jungen als Mädchen, die schwere Kinderarbeit verrichteten. Während die Zahl der Mädchen zwischen 2000 und 2012 um 40% abgenommen hat, sind es bei den Jungen nur 25%. Und während die Abnahme bei den Mädchen kontinuierlich verlief, verzeichnete sie bei den Jungen nach einer Abnahme von 10% zwischen 2000 und 2004 eine Zunahme von 7% zwischen 2004 und 2008.

Die von der ILO gemachte Unterscheidung von leichter, schwerer und gefährlicher Kinderarbeit basiert einerseits auf der UN-Kinderrechtskonvention,⁵ vor allem Art. 32 (Schutz vor wirtschaftlicher Ausbeutung), die ein Mindestalter, angemessene Arbeitszeiten, Angemessenheit der Arbeit fordert, sowie Schutz vor Gefahren, die «die Erziehung des Kindes behindern oder die Gesundheit des Kindes oder seine körperliche, geistige, seelische, sittliche oder soziale Entwicklung schädigen».⁶ Weitere Grundlagen sind die ILO-Konvention No. 138 zum Mindestalter und die Konvention No. 182 zu den schlimmsten Formen der Kinderarbeit.⁷ Leichte Kinderarbeit (synonym gebraucht mit *child work*, *light child work*, *working children*, *children in employment*) meint gemäß ILO angemessene und nicht gefährliche Arbeit von Kindern über 12 Jahren, von nicht mehr als 14 Stunden pro Woche, d.h. Arbeit, die einen normalen Schulbesuch zulässt. Schwere Kinderarbeit oder Kinderarbeit im engeren Sinn (*child labour*) meint dagegen schädigende Arbeiten einschließlich gefährlicher Ar-

⁵ Ebd., 16, 45–47.

⁶ Übereinkommen über die Rechte des Kindes (1989) (<http://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19983207/201004080000/0.107.pdf> [18.12.2013]) 32.

⁷ Übereinkommen No. 138 über das Mindestalter für die Zulassung zur Beschäftigung (1973) (<http://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/20002012/201301090000/0.822.723.8.pdf> [18.12.2013]); Übereinkommen No. 182 über das Verbot und unverzügliche Maßnahmen zur Beseitigung der schlimmsten Formen der Kinderarbeit (1999) (<http://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19995256/201301100000/0.822.728.2.pdf> [18.12.2013]).

beiten unter dem Mindestalter. Diese Form der Kinderarbeit lässt einen Schulbesuch nicht oder nur unregelmäßig zu. Unter gefährliche Kinderarbeit oder schlimmste Formen von Kinderarbeit (*hazardous work, worst forms of child labour*) fallen (1) sklavereihnliche Praktiken, Kinderhandel, Schuldknechtschaft und Militärdienst sowie (2) Anbieten von Kindern zu Prostitution und Pornographie, sodann (3) das Heranziehen von Kindern zu kriminellen Handlungen, insbesondere Drogenhandel. Zwar wird diese dreistufige Klassifikation der Kinderarbeit heute meist auch von Kritikern der Erhebungsmethoden und der Politik der ILO übernommen, ist aber nicht unproblematisch. Allein der Umstand, dass sich überall im Haushalt viele Unfälle ereignen, deutet darauf hin, dass Hausarbeit, etwa im Gegensatz zur Arbeit in der Landwirtschaft, nicht ungefährlich ist.

Wie Kinderarbeit im Allgemeinen gerne als Ausdruck der Rückständigkeit an die Peripherie des kapitalistischen Weltsystems verlegt wird, so wird sie auch von der ILO nur für die Länder des Südens ausgewiesen. Auch wenn ich mich im Folgenden auf diese Länder beschränken werde, muss der Vollständigkeit halber erwähnt werden, dass es auch in Europa nicht nur früher Kinderarbeit gab.⁸ Eine der frühesten Erhebungen in Deutschland im Bundesland Nordrhein-Westfalen spricht von rund 40% Kindern, die neben dem Schulbesuch arbeiten. Bei der Frage nach ihrer Motivation nannten die Kinder zwar in erster Line das Geldverdienen, dies jedoch nicht aus einer Notsituation heraus, sondern aus dem Bedürfnis nach Eigenständigkeit und dem Lernen fürs spätere Leben.⁹ Eher aus Notsituationen heraus dürften heute viele Kinder in den Ländern des ehemaligen Ostblocks arbeiten; darunter finden sich auch die schlimmsten Formen der Kinderarbeit.¹⁰ Nach der 2007 einsetzenden Weltwirtschaftskrise hat armutsbedingte Kinderarbeit auch in Westeuropa wieder zugenommen.

⁸ Zu berücksichtigen ist, dass der Anteil von Kindern unter 15 Jahren an der Gesamtbevölkerung in Europa 16%, in Afrika aber 41% beträgt (Datenreport der Stiftung Weltbevölkerung (2013) (http://www.weltbevoelkerung.de/fileadmin/user_upload/PDF/Datenreport/Datenreport_2013_Stiftung_Weltbevoelkerung.pdf [18.12.2013]) 3).

⁹ Heinz Ingenhorst: Jobben in Westdeutschland, in: H. Hengst, H. Zeiher (Hg.): Die Arbeit der Kinder, 134; vgl. auch Anne Wihstutz: Verantwortung und Anerkennung (Münster 2009) 184–188.

¹⁰ Ulla Rehbein: Kinderarbeit in Europa (2012), (http://www.planet-wissen.de/politik_geschichte/menschenrechte/kinderarbeit/kinderarbeit_in_europa.jsp [18.12.2013]).

In Griechenland wird die Zahl arbeitender Kinder heute auf 100 000 geschätzt, in Italien auf 260 000.¹¹ Aber auch in den USA, die zusammen mit Somalia und dem Süd-Sudan die Kinderrechtskonvention noch immer nicht unterzeichnet haben, existiert Kinderarbeit in großem Umfang.¹² So sollen 2010 nur schon 500 000 Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren in der amerikanischen Landwirtschaft gearbeitet haben. Genaue Zahlen über Kinderarbeit im engeren Sinn liegen nicht vor, dass es sie in großer Zahl gibt, legt aber die Tatsache nahe, dass es bereits sechsjährige Landarbeiter gibt.¹³

*Abschaffung der Kinderarbeit, Kinderarbeit als notwendiges Übel
oder ein Recht auf Arbeit für Kinder?*

Für die ILO und die Länder, die die ILO-Konventionen unterzeichnet haben, steht die Abstufung von Formen der Kinderarbeit auch ganz oben auf der Prioritätenliste bei deren Bekämpfung. In der *Brasilia Declaration on Child Labour*, die am 3. Weltkongress zur Kinderarbeit in Brasilia 2013 verabschiedet wurde, wurde bekräftigt, dass die Abschaffung der schlimmsten Formen bis 2016 bewerkstelligt werden sollte, dass aber mittelfristig die Abschaffung *jeglicher* Kinderarbeit (*child labour*) das Ziel sei.¹⁴ Den bisherigen Erfolg im Kampf gegen Kinderarbeit sieht die ILO vor allem darin, dass immer mehr Staaten ihre Konventionen unterzeichnet haben. Letzteres könnte natürlich auch heißen, dass immer mehr Staaten verstanden haben, dass sie ihre Exporte in jene Länder sichern müssen, in denen

¹¹ Rodothea Seralidou: Schrauben statt lernen, in: Deutschlandfunk (4.7.2013), (http://www.deutschlandfunk.de/schrauben-statt-lernen.795.de.html?dram:article_id=251882 [18.12.2013]); Susanna Bastaroli: In Italien muss jedes zwanzigste Kind Geld verdienen, in: Die Presse (13.07.2013) (<http://diepresse.com/home/panorama/welt/1429950/Kinderarbeit-mitten-in-Europa> [18.12.2013]).

¹² Am 20.11.2013 haben jedoch Somalia und der Süd-Sudan die Ratifizierung der Kinderrechtskonvention angekündigt.

¹³ Human Rights Watch: Fields of Peril. Child Labor in US Agriculture (New York 2010) (http://www.hrw.org/sites/default/files/reports/crd0510webwcover_1.pdf [18.12.2013]) 76.

¹⁴ Brasilia Declaration on Child Labour (Brasilia 2013) (<http://www.ilo.org/ipeinfo/product/download.do?type=document&id=23480>) [18.12.2013]).

heute Labels wie *Fair Trade* etwas gelten. Die Beweggründe zur Unterzeichnung der Konventionen wären dann nicht mehr so edel und wohl auch das Bemühen, die Konventionen umzusetzen, nicht mehr so glaubhaft. In dieser Hinsicht wären dann auch die Zahlen, die genannt werden, um den Erfolg im Kampf gegen Kinderarbeit zu belegen, mit noch größerer Vorsicht zu genießen.

Die Zahlen können aber auch zu anderen Schlüssen führen, als sie Guy Rider, der Direktor der ILO, anlässlich des 3. Weltkongresses zur Kinderarbeit zog, nämlich dass die Kinderarbeit mit einer Fortsetzung der bisherigen Anstrengungen kontinuierlich zurückgehe. Dem scheint, so Jean-Pierre Kapp, «ein gewisser Sinn für die Realität abzugehen». Denn,

in einer großen Zahl der Entwicklungsländer bleibt Kinderarbeit ein wichtiger ökonomischer Faktor. Viele Familien in ländlichen Gebieten Asiens, Afrikas und Lateinamerikas sind auf die Mitarbeit ihrer Kinder auf dem eigenen Stück Land oder bei einem andern Bauern angewiesen. In den verarmten Vororten der Großstädte der Entwicklungsländer generieren Botendienste, Kleinhandel und andere Dienstleistungen von Minderjährigen einen wichtigen Beitrag für die lokale Wirtschaft und sind für viele Familien ein unerlässliches Zusatzeinkommen. [...] Ein Rückgang der Kinderarbeit wird erst festzustellen sein, wenn die Realeinkommen steigen, die Entwicklung der Wirtschaft ein gewisses Niveau erreicht und die Eltern damit nicht mehr auf das Zusatzeinkommen oder die zusätzliche Arbeitskraft auf dem eignen Hof angewiesen sind.¹⁵

Nach dieser Interpretation wäre Kinderarbeit ein strukturell bedingtes, noch auf längere Zeit hinzunehmendes notwendiges Übel.

Wie immer die Zahlen eingeschätzt und interpretiert werden – sie lenken von zentralen qualitativen Gesichtspunkten ab, so auch von der Frage, welche unmittelbaren Auswirkungen die Abschaffung von Kinderarbeit für die betroffenen Kinder hat. Oder: Sind *child labour* und *child work* nicht zu ungenaue Kategorien? Was unterscheidet ausbeuterische Kinderarbeit von ausbeuterischer Arbeit im Allgemeinen? Sind Arbeiten im Haushalt tatsächlich weniger gefährlich als etwa das Schuhputzen? Kann schwere Arbeit nicht auch eine pädagogische oder identitätsstiftende Funktion haben? Und dann natürlich die Frage: Spielt nicht das Ausblenden von Folgen der Elimination von Kinderarbeit, das Ausblenden des je-

¹⁵ Jean-Pierre Kapp: Reflexe ILO. Wunsch und Realität, in: Neue Zürcher Zeitung vom 24.9.2013.

weiligen prekären lokalen Kontextes und die Ungenauigkeit der verwendeten Kriterien jenen in die Hände, die Erfolge und Engagement im Kampf gegen Kinderarbeit zu weniger hehren Zwecken ausweisen wollen?

Dem Ziel der ILO und anderer, Kinderarbeit völlig abzuschaffen, steht seit Ende der 1970er Jahre eine Entwicklung gegenüber, die manche Kritiker der Kinderarbeit erstaunen mag: Arbeitende Kinder in Ländern des Südens haben sich in gewerkschaftlicher Form zu organisieren begonnen und kämpfen ihrerseits für ein Recht auf Arbeit. Insbesondere wollen sie, dass ihre Arbeit nicht kriminalisiert und praktisch behindert wird, was mit der Unterzeichnung der ILO-Konventionen unweigerlich geschieht. Die mittlerweile weltweit vernetzten Kinderorganisationen, die für ein Recht auf Arbeit unter menschenwürdigen Bedingungen eintreten und zu den schärfsten Kritikern der schlimmsten Formen von Kinderarbeit gehören, beurteilen die Haltung der ILO nicht nur als realitätsfern, sondern als kontraproduktiv.¹⁶

Die Forderung von Kindern für ein Recht auf Arbeit hat von akademischer Seite in einer sich ebenfalls seit Ende der 1970er Jahre herausbildenden neuen Form der Kindheitsforschung Unterstützung erhalten.¹⁷ Diese macht nicht nur darauf aufmerksam, dass Kindern in prekären Verhältnissen oft – auch für ihr eigenes Überleben – gar nichts anderes übrig bleibt, als zu arbeiten, sondern dass Arbeit auch für Kinder positive Aspekte haben kann. Des Weiteren wird argumentiert, dass es wohl stimme, wenn etwa die ILO sage, dass der Grund für Kinderarbeit anstelle des Schulbesuchs die Armut sei, dass daraus aber nicht gefolgert werden könne, dass der Schulbesuch anstelle der Kinderarbeit die Armut beseitigen würde.¹⁸ In der Tat wissen wir aufgrund der Erfahrungen von mehr als 50 Jahren Entwicklungsbemühungen, dass die Eliminierung von Armut so einfach nicht ist. Wenn es aber nicht möglich ist, die strukturellen Bedingungen der Armut kurzfristig aus der Welt zu schaffen, sollten wir vielleicht nach Lösungen suchen, die Kinderarbeit nicht total abschaffen wollen, sondern sie – unter gewissen Bedingungen – tolerieren und sogar unterstützen.

¹⁶ Ina Adora Nnaji: Ein Recht auf Arbeit für Kinder! (Marburg 2005) 70–108.

¹⁷ Vgl. Jens Qvortrup, William Corsaro, Michael-Sebastian Honig (eds): *The Palgrave handbook of childhood studies* (Basingstoke 2011).

¹⁸ Gerd Spittler, Michael Bourdillon: Introduction, in: G. Spittler, M. Bourdillon (eds): *African Children at Work* (Münster 2012) 8.

Was aber sind diese Bedingungen, wie lassen sie sich eruieren, und wer entscheidet über ihre Relevanz? Bevor ich an drei ethnographischen Beispielen aufzeigen möchte, was zur Beantwortung dieser Fragen in Betracht gezogen werden sollte, wende ich mich noch einigen weiteren Fragen zu, die sich in der Perspektive der neueren Kindheitsforschung punkto Kinderarbeit stellen. Worauf ich im Folgenden nicht eingehen möchte, sind jene schlimmsten Formen der Kinderarbeit, die von allen an der Diskussion Beteiligten für nicht tolerierbar gehalten werden, wie Kinderprostitution, Schuldknechtschaft oder Einsatz von Kindern in bewaffneten Konflikten. Ich teile den Vorwurf der Organisationen arbeitender Kinder an die Adresse der ILO, dass sich hier überhaupt nicht von Arbeit sprechen lässt, vielmehr handelt es sich um Verbrechen.¹⁹ Auch auf Fragen der Art, ob es schon Kinderarbeit sei, wenn ein Kind sein Bett selber machen muss, gehe ich nicht ein. Hier geht es um eine Verharmlosung, wenn nicht Verhöhnung der Kinderarbeit.

Kinderarbeit in der Sicht der Ethnologie und der neueren Kindheitsforschung

Die neue interdisziplinäre Kindheitsforschung hat viele Anregungen aus der Ethnologie erhalten, die sich seit ihren Anfängen mit dem Kind befasst, dies aber schon lange nicht mehr primär in pädagogischer Absicht tut, sondern zuerst einmal danach fragt, was Kategorien wie Kind oder Kindheit empirisch bedeuten.²⁰ Sie geht davon aus, dass Kindheit in jeder Kultur etwas anderes bedeuten kann und sich nicht an die derzeit im Westen maßgebenden Altersbegrenzungen, das Verständnis von Kindheit als Lebensphase oder von Kindheit als einem geschützten Lebensraum orientieren muss. Wie jede Kultur ihr besonderes Menschenbild hat, hat sie auch ihre spezifischen Konzeptionen von Kind und Kindheit.

¹⁹ Vgl. z.B. Interview mit Ben P. (16 Jahre, aus Simbabwe), in: I. A. Nnaji: Ein Recht auf Arbeit für Kinder, 150.

²⁰ David Lancy: Why Anthropology of Childhood? A brief history of an emerging discipline, in: *AnthropoChildren*, 1 (2012) (<http://popups.ulg.ac.be/AnthropoChildren/docannexe.php?id=932> [18.12.2013]); Jeannett Martin: Anthropological research on childhood and adolescence in German-speaking Europe, in: *AnthropoChildren* 1 (2012) (<http://popups.ulg.ac.be/AnthropoChildren/docannexe.php?id=933> [18.12.2013]).

Dass sich die europäischen Vorstellungen nicht durch eine erst kürzlich entstandene Zuneigung zum Kind auszeichnen, wie es der französische Historiker Philippe Ariès in seiner berühmten *Geschichte der Kindheit* (1960) nahelegte, zeigte der Ethnologe Jack Goody.²¹ Die elterliche Zuneigung variiert jedoch entsprechend dem jeweiligen sozialen Kontext. Die Vorstellung, dass ein Kind geliebt werden könnte, weil es uns einst im Alter versorgen wird, ist uns heute fremd, weil das Kind in unserer weitgehend staatlich geregelten Altersvorsorge diese Funktion nur noch indirekt erfüllt. Ebenso fremd ist uns heute die Wertschätzung des Kindes als Bestandteil der Familie als einer Wirtschaftseinheit.²² Weil auch die westlichen Gesellschaften noch bis weit ins 20. Jahrhundert auf vergleichbaren bäuerlichen Familienbetrieben beruhten, bedeutete Kinderliebe wohl auch hier noch unlängst etwas anderes, als wir heute darunter verstehen. Da derzeit noch rund zwei Milliarden Menschen in kleinbäuerlichen Verhältnissen leben – in den Ländern des Südens sind es meist über 70% der Bevölkerung²³ –, sollten wir die Relativität sowohl punkto Kinderliebe wie auch punkto Rolle des Kindes in der Gesellschaft als Grundlage unterschiedlicher Begriffe von Kind, Kindheit und Kindeswohl stets im Auge behalten.

Jenseits der Relativierung von Begrifflichkeiten und ihrer Verortung in den jeweiligen sozialen und ökonomischen Kontexten fasst die zeitgenössische Ethnologie und neuere Kindheitsforschung das Kind nicht primär als Mangelwesen auf, das noch zum Erwachsenen erzogen werden oder erst noch seiner Kultur angepasst werden muss. Das Kind wird vielmehr als eigenständiger und kompetenter Akteur begriffen, als Experte seiner Lebenswelt. Indem ihm Kompetenzen und Verantwortlichkeiten unterstellt werden, wird es nicht primär als zu erziehendes und zu beschützendes Objekt und im Falle von Kinderarbeit nicht nur als Opfer betrachtet. Darum wird auch der Begriff *arbeitende Kinder* (*working children*) anstatt Kinderarbeit vorgezogen.²⁴ Diese Sicht aufs Kind versteht sich in Übereinstimmung mit der Kinderrechtskonvention, in der für das Kind auch Entscheidungs-, Selbst-

²¹ Jack Goody: *Geschichte der Familie* (München 2002) 93–94.

²² Gerd Spittler: *Children's Work in a Family Economy*, in: G. Spittler, M. Bourdillon (eds): *African Children at Work*, 57–85.

²³ IFAD (International Fund for Agricultural Development): *Annual Report 2011* (2012) (http://www.ifad.org/pub/ar/2011/e/full_report.pdf [18.12.2013]) 5.

²⁴ Allison & Adrian James: *Key Concepts in Childhood Studies* (Los Angeles 2008) 145–149.

bestimmungs- und Partizipations-Rechte gefordert werden. Diese nicht-paternalistische Haltung gegenüber dem Kind wird als *subjektorientierter Ansatz* von einem objektorientierten Ansatz unterschieden, eine Unterscheidung, die sich auch auf das methodische Vorgehen auswirkt. Während der objektorientierte Ansatz von gegebenen Begriffen ausgeht und vor allem fragt, was zu tun ist, um das Kind entsprechend zu sozialisieren oder zu beschützen, interessiert sich der subjektorientierte Ansatz neben der kulturellen Relativität der Begrifflichkeiten auch für die Auffassungen und Beurteilungen der Kinder selbst – «Kinder erhalten das Wort».²⁵

Die Kompetenz von Kindern, ihre oft profunde Kenntnis der Welt, in der sie leben, und auch die oft erstaunliche Fähigkeit, ihre Erfahrungen mitzuteilen, hat mich schon zu Beginn meiner Forschung in Ost-Nepal vor 25 Jahren für den Ansatz der neueren Kindheitsforschung empfänglich gemacht. Als ich mich anschickte, einen Zensus zu erheben, erkannten die Dörfler schnell, dass es für mich schwierig war, in der weiträumigen Siedlung die gesuchten Haushalte zu finden, und schickten mir oft ein Kind mit, das mich führen sollte. In meinen Gesprächen mit den Kindern auf den teils langen Wanderungen erfuhr ich dann oft mehr und Genaueres als von den Erwachsenen, die ich befragen wollte. Dabei überraschte mich weniger, dass auch hier Kindermund Wahrheit kundtut, sondern was die Kinder alles wussten, wie sie es begründeten und was sie selber dazu für Meinungen hatten. Als ich anlässlich eines Besuchs in der Schweiz einem Kollegen davon erzählte, sagte er mir, dass ihn das nicht erstaune und seine Kollegin Florence Weiss eine Forschung im Lichte dieser Erkenntnis durchgeführt habe.²⁶ Weiss' Studie gilt mittlerweile als paradigmatisches Werk der Kindheitsforschung, gerade auch hinsichtlich der Beschäftigung mit Kinderarbeit.

Für unsere weiteren Überlegungen ist eine Klärung des Arbeitsbegriffs bedeutsam. Genauso wenig, wie sich Arbeit auf den uns vertrauten Begriff der Erwerbsarbeit eines erwachsenen Individuums im formellen Bereich der kapitalistischen Marktwirtschaft reduzieren lässt, lässt sie sich im Ge-

²⁵ Florence Weiss: Kinder erhalten das Wort. Aussagen von Kindern in der Ethnologie, in: Erich Renner (Hg.): *Kinderwelten* (Weinheim 1995) 133–147.

²⁶ Florence Weiss: *Kinder schildern ihren Alltag: die Stellung des Kindes im ökonomischen System einer Dorfgemeinschaft in Papua New Guinea* (Basel 1981).

gensatz zu Spiel oder Bildung definieren, wie dies bei Kinderarbeit oft geschieht. Der Übergang von Arbeit und Spiel ist oft fließend. Dasselbe gilt für Arbeit und Bildung. Gerade Kinder können durch Arbeit viel lernen. Darauf machte David Lancy mit seinem Begriff des *chore curriculum* aufmerksam, womit er vor allem das systematische Erlernen von Routine-tätigkeiten in der Hauswirtschaft meinte.²⁷ Es sind dies vom jeweiligen ökonomischen System vorgegebene und im kulturellen Kontext als selbstverständlich bewertete Kompetenzen, die jedes Kind seinem Alter und Geschlecht entsprechend erlernen muss, wie Wasser holen, Feuerholz sammeln, Vieh hüten, Jagen, Tiere füttern, Kochen, Waschen, Jäten, Pflügen, Weben, Botengänge, Marktfahren, Kinderhüten, Altenpflege usw.

Viele dieser Tätigkeiten werden nicht durch explizite oder formelle Instruktion gelehrt, sondern durch Beobachtung und Nachahmung praktisch eingeübt. Viele dieser Tätigkeiten lassen sich auch nur praktisch erlernen. Und viele müssen schon im frühesten Kindesalter erlernt werden, wie etwa das Weben mit dem Gurtwebstuhl, das eine komplexe Körpertechnik ist.²⁸ Bei dieser informellen oder impliziten Erziehung durch Arbeit,²⁹ in der Gleichaltrige oft eine wichtigere Vorbildrolle spielen als Erwachsene, werden meist nicht nur technische und körperliche Kompetenzen vermittelt, sondern auch – ganz im Sinne von Art. 29 der Kinderrechtskonvention – kulturelle Werte, Verantwortungsbewusstsein und Selbstwertgefühl. Arbeit ist so untrennbar mit der Bildung persönlicher und kultureller Identität verbunden, und in gewissen Kulturen gilt erst als vollwertige Person, wer das *chore curriculum* erfolgreich absolviert hat. Dieses Verständnis von Arbeit und ihrer Rolle zur Bildung von Identität ist oft auch explizit in indigenen Sichtweisen zu finden.³⁰

Wenn durch Betonung des *chore curriculum* positive Aspekte von Kinderarbeit insbesondere im Rahmen der Hauswirtschaft hervorgehoben werden,

²⁷ David Lancy: *The anthropology of childhood* (Cambridge 2008) 235–242.

²⁸ Ashley Maynard, Patricia Greenfield, Carla Childs: *Culture, History, Biology, and Body: Native and Non-Native Acquisition of Technological Skill*, in: *Ethos* 27/3 (1999) 379–402.

²⁹ Uwe Krebs: *Erzogen ohne Erziehung? Vom Nutzen impliziter Erziehung und der Bedeutung der Ethnologie für die Erziehungswissenschaft*, in: W. Egli, U. Krebs (Hg.): *Beiträge zur Ethnologie der Kindheit* (Münster 2004) 21–41.

³⁰ Vgl. z.B. Jane Fajans: *They make themselves. Work and play among the Baining of Papua New Guinea* (Chicago 1997).

heißt dies weder, dass sich Kinderarbeit auf das *chore curriculum* reduzieren lässt, noch dass dieses nur positive Aspekte hat, noch dass es nicht mit Einrichtungen formeller Bildung vereinbar wäre. Auch wenn es meist der Entwicklung des Kindes angepasst sein dürfte, wovon Spielzeugwaffen, Holzkühe oder Miniaturpflüge zeugen, mit denen das Kind die entsprechenden Tätigkeiten einzuüben beginnt, schließt es vielfach gefährliche und schwere Arbeiten ein, wie das Schlagen und Heranschleppen von Feuerholz, oder Arbeiten, die das Kind in seiner Verantwortung überfordern können, wie das Hüten jüngerer Geschwister. Die Schwere der Arbeiten wie auch die Zahl zusätzlicher Arbeiten kann zudem von der Organisationsform der Hauswirtschaft abhängen. Sie nehmen tendenziell zu, je mehr die Hauswirtschaft in übergeordnete ökonomische Strukturen eingebunden ist.³¹ Marktwirtschaft und Kapitalismus dürften so wesentlich zur Zunahme von unangemessener, schwerer und gefährlicher Kinderarbeit beitragen.³² Dieselben Folgen kann auch die Arbeitsmigration haben, wenn die Arbeitskraft eines abwesenden Haushaltsmitglieds durch jene eines Kindes ersetzt werden muss.³³

Kinderarbeit kann nicht, wie von der ILO suggeriert, als Gegensatz zur Schule gesehen werden. Viele arbeitende Kinder gehen zur Schule und viele arbeiten, um überhaupt in die Schule gehen zu können. Oft sind die Schule und das Schulmaterial teuer, und die Kinder arbeiten zur Deckung der Kosten. Manchmal hängt der erfolgreiche Schulbesuch auch von einer guten Ernährung ab, für die die Kinder arbeiten.³⁴ Kinder gehen auch oft nicht einfach in der Zeit, in der sie nicht arbeiten müssen, zur Schule, sondern handeln die Arbeitsbelastung, die ihnen einen erfolgreichen Schulbesuch erlaubt, in der Familie aus.³⁵ Und wenn Kinder nicht in die Schule gehen wollen oder von ihren Eltern nicht gelassen oder geschickt werden, hat dies oft gute Gründe. Manchmal ist die Qualität der Schule schlecht, oder die Schule vermittelt keine für das spätere Leben brauchbaren Kom-

³¹ G. Spittler: *Children's Work in a Family Economy*, 71–82.

³² Olga Nieuwenhuys: *Children's lifeworlds: Gender, welfare and labour in the developing world* (London 1994) 15–27.

³³ G. Spittler: *Children's Work in a Family Economy*, 81.

³⁴ Michael Bourdillon et al.: *The Rights and Wrongs of Children's Work* (Brunswick 2010) 110.

³⁵ Jeannett Martin: *Children's Work, Child Fostering and the Spread of Formal Schooling in Northern Benin*, in: G. Spittler, M. Bourdillon (eds): *African Children at Work*, 217.

petenzen. Zudem können auch ganz andere Ziele als die Entwicklung von Kompetenzen im Vordergrund stehen, etwa wenn es um die Erziehung von Bürgern in einem jungen Nationalstaat geht. Diese Funktion hatte die Schule auch bei der Entstehung europäischer Nationalstaaten. Problematisch wird dies vor allem dann, wenn eine ethnische Gruppe diesen Prozess dominiert. Nicht selten geht es dann um eine Umerziehung, bei der die Kinder unter dem Deckmantel der Modernisierung systematisch ihrer Kultur entfremdet werden.³⁶ Nur schon der gefährliche Schulweg kann vom Schulbesuch abhalten.³⁷

Die von Ulrike Bieker auf den Arbeitsbegriff von Weiss gemünzte Kritik, dass es nicht einsichtig sei, warum nicht auch Tätigkeiten, die in einem rituellen Zusammenhang stehen, als Arbeit betrachtet werden sollen, lässt sich auf viele Autoren übertragen, die ihre Einschätzung von Kinderarbeit letztlich doch an einem westlichen Arbeitsbegriff und einer Kategorisierung der Arbeit durch Erwachsene orientieren. Ich schließe mich in dieser Hinsicht Bieker an, die einerseits jene drei Aspekte der Arbeit betont, die aus einer wirtschaftsethnologischen Perspektive jede Wirtschaftsweise charakterisieren, nämlich «Strategie (Produktion, Sammeln, Tausch/Handel), soziale Aktivität (Arbeitsteilung, Kompetenzerwerb etc.) und Wertesystem (z.B. Genderrollen)». Andererseits macht Bieker die genauere Bestimmung dieser Aspekte zum Gegenstand der empirischen Untersuchung, wobei sie indigenen Auffassungen ebenso wie jenen der Kinder besondere Beachtung schenkt.³⁸

Wenn es keine objektiven Kriterien wie Angemessenheit, Dauer, Schwere, Gefährlichkeit, Schulbesuch, Bezahlung usw. gibt, um gute von schlechter Kinderarbeit zu unterscheiden, und diese Kriterien stets im jeweiligen Kontext und in ihrer Einschätzung durch die Betroffenen eruiert werden müssen, heißt dies noch nicht, dass Kinderarbeit neben positiven nicht

³⁶ Peter Larsen: *Indigenous and tribal children: assessing child labour and education challenges* (Geneva 2003) 17.

³⁷ Eindrücklich zeigt dies die Dokumentation *Die gefährlichsten Schulwege der Welt*, die 2013 auf ARTE ausgestrahlt wurde (<http://www.artetv/guide/de/046547-005/die-gefaehrlichsten-schulwege-der-welt-5-5#details-description> [18.12.2013]).

³⁸ Ulrike Bieker: *Arbeit und Identität: eine ethnologische Perspektive auf Kinder in Temuco (Chile) und ihre Lebensplanung* (Münster 2009) 58–59; Bieker zitiert Martin Rössler: *Wirtschaftsethnologie* (Berlin 1999) 15.

auch negative Aspekte haben kann. Wie jede Arbeit kann sie physischen und psychischen Schaden anrichten und ausbeuterisch sein. Und sowohl mangelnde kindliche Erfahrung wie auch kulturelle Ideologien können darüber hinwegtäuschen. So können etwa Kinder, die auf einer Müllhalde Abfall sortieren, diese Arbeit wegen des hohen Verdienstes als positiv einstufen, im Gegensatz zu ihren Eltern, die um die Gefährlichkeit dieser Tätigkeit wissen.³⁹ Wenn ein Kind nicht neben oder zusätzlich zu Erwachsenen arbeitet, sondern einem Erwachsenen die Arbeit abnimmt, können wir ebenso von Ausbeutung sprechen, wie wenn Kinder aus ärmeren Haushalten zusätzlich in reicheren Haushalten arbeiten, deren Kinder dann nicht arbeiten müssen. Auch wenn jüngere Kinder anstelle von älteren oder Mädchen anstelle von Jungen arbeiten, können wir es mit Ausbeutung zu tun haben, oder wenn Kinder viel weniger von ihrer Arbeit profitieren als ihre Familien.⁴⁰ Wie Besitz, Alter, Geschlecht, Kaste usw. ausbeuterischen Arbeitsverhältnissen im Allgemeinen zugrunde liegen können, so auch bei der Kinderarbeit. Und fast immer finden sich kulturelle Ideologien, die ausbeuterische Verhältnisse als natürlich erscheinen lassen. Darum ist bei «kulturellen Erklärungen» der Notwendigkeit von Kinderarbeit Vorsicht geboten.⁴¹ Wie kulturspezifische Konzepte von Kind und Kindheit kritisch behandelt werden müssen, so bedeutet auch das Ernstnehmen der Aussagen von Kindern noch nicht, ihnen in Sachen Arbeit das letzte Wort zu erteilen.

Kinderarbeit bei den Sunuwar in Nepal

Die Sunuwar sind eine ethnische Minderheit in Ost-Nepal, die etwa 50 000 Mitglieder zählt.⁴² Es sind arme Bergbauern, die Subsistenzwirtschaft be-

³⁹ Joachim Theis: Participatory research with children in Vietnam, in: Helen Schwartzman (ed.): *Children and Anthropology* (London 2001) 103.

⁴⁰ Juliane Martin: *Child work vs. child labour* (Unveröffentlichte Masterarbeit, Universität Luzern 2013) 56.

⁴¹ P. Larsen: *Indigenous and tribal children*, 24.

⁴² W. Egli: Gesellschaftliche Realität und Utopie der Kindheit aus kulturvergleichender Sicht, in: Kurt Alt, Ariane Kemkes Grottenthaler (Hg.): *Kinderwelten* (Köln 2002) 361–270; W. Egli: Ich heiße Bahadur: Erbrechte und Lebensperspektiven von Kindern in Ost-nepal, in: W. Egli, U. Krebs (Hg.): *Beiträge zur Ethnologie der Kindheit*, 129–144;

treiben, die jedoch nicht nur für Nepal, eines der ärmsten Länder der Welt, sondern für viele Länder des Südens typisch sind. Die grundlegende Produktions- und Konsumtionseinheit bildet der Haushalt, basierend auf der Kernfamilie. Auch der größte Teil des sozialen Lebens spielt sich im Haushalt ab.

Schon die dreijährige Tochter meiner Gastgeberfamilie half im Haushalt mit. So wusch sie etwa Spinatblätter und sortierte sie aus, damit ihre Mutter sie später kochen konnte. Sobald ein Kind eine Aufgabe übernehmen kann, hilft es im Haushalt mit. Meist sind die Aufgaben dem Alter und den Fähigkeiten angemessen. So trägt ein Junge ein kleineres Bündel Heu als ein Erwachsener. Es gibt aber auch schwere Arbeiten, wie die von Mädchen, die von weit her Feuerholz heranschleppen. Meist tun dies nur Mädchen aus sehr armen Familien. Und oft tun sie es nicht nur für den eigenen Haushalt, sondern für wohlhabendere Verwandte. Wie alle Mitglieder armer Haushalte verrichten auch Kinder für einen geringen Lohn oder eine warme Mahlzeit Arbeiten für meist nur wenig wohlhabendere Nachbarn. Dass unter den Armen der Armen nicht alle gleich arm sind, wirkt sich auch auf die Arbeit der Kinder aus.

Betrachtet man jene Kinderarbeit als ausbeuterisch, die auch ein Erwachsener machen könnte, so ist die Arbeit dieser Kinder ausbeuterisch. Zu beachten ist jedoch, dass wohlhabende Haushalte die Arbeit ihrer ärmeren Verwandten und ihrer Kinder gar nicht berücksichtigen müssten, denn die Anstellung von Lohnarbeitern käme sie billiger. Wie Sunuwar-Kinder den Anteil ihrer Arbeit im eigenen Haushalt schon im Alter von sieben Jahren ziemlich genau beziffern können, sind sie sich der ausbeuterischen Verhältnisse, aber auch der wohlwollenden Haltung ihrer Verwandten bewusst. Während es keine Ideologie gibt, die die ausbeuterischen Verhältnisse kaschieren würde, gibt es ideologische Mechanismen, um die wohlwollende Haltung betuchter Verwandter aufrechtzuerhalten. Es sind dies nächtelange Ahnenrituale, in denen u.a. ein asymmetrischer Tausch von Arbeitskraft idealisiert wird. Schon Fünfjährige nehmen aktiv an diesen Ritualen teil, sei es, dass sie beim Aufbau von Altären helfen, sei es, dass sie vorübergehend die Trommel des Schamanen schlagen. Ange-



Ein Sunuwar-Junge in Ost-Nepal trägt ein Bündel Heu, dessen Gewicht seinem Tragvermögen angepasst ist. (Foto W. Egli 2011)

sichts der Dauer und Anstrengung dieser Tätigkeiten, aber auch hinsichtlich ihrer Funktion, können sie durchaus als Arbeit betrachtet werden.

Generell sprechen Kinder mit Stolz von ihrer Arbeit, was insbesondere dann ersichtlich wird, wenn sie eine schwierige oder schwere Arbeit zum ersten Mal bewältigt haben oder ihnen eine Arbeit besonders gut gelungen ist. Auch jene, die vergleichsweise mehr arbeiten, erzählen mit Stolz davon, vor allem auch, dass ihre Arbeit für das Überleben ihrer Familie zähle, oder, wie es ein elfjähriger Junge formulierte, «damit wir nicht auswandern müssen». Viele der Arbeiten, die für alle Kinder selbstverständlich sind, sind gefährlich, wie das Kochen an der offenen Feuerstelle, das Holzhacken oder das Splitten von Bambus mit dem großen *Khukri*-Messer. Viele Unfälle von Kindern wie auch von Erwachsenen ereignen sich im Haushalt.

Heute gehen alle Kinder im Dorf zur Schule. Manchmal, wenn ihre Arbeitskraft zu Hause gebraucht wird, fehlen sie auch ein paar Tage. Was die

Kinder dereinst als Bauern und Bäuerinnen brauchen, lernen sie aber nicht in der Schule, sondern indem sie durch die Arbeit ins bäuerliche Handwerk hineinwachsen. Natürlich ist der Schulbesuch wichtig und hat in der kindlichen ebenso wie in der elterlichen Einschätzung einen hohen Stellenwert. Gleichzeitig ist eine Gegenüberstellung von Schule und Arbeit unbekannt. Heute wird der Stellenwert der Schule jedoch manchmal in Frage gestellt, denn seit Nepal 1990 ein demokratischer Staat ist, ist das ethnische Bewusstsein von Minderheiten gewachsen, und damit auch die Einsicht, dass man in der Schule bisher nicht nur lesen und schreiben lernte, sondern auch zum nepalesischen Staatsbürger geformt wurde, und das heißt auch: jahrzehntelang der eigenen ethnischen Identität entfremdet wurde.

Die Dorfschule erweist sich insbesondere für all jene als wichtig, die einmal auswandern wollen oder müssen. Einerseits ist die prekäre Landwirtschaft ohne die Mithilfe der Kinder nicht möglich, andererseits kann sie nicht alle Kinder auf Dauer ernähren. Die Landwirtschaft funktioniert seit je nur zusammen mit temporärer und oft endgültiger Migration, sei es in die urbanen Zentren Nepals, sei es in ferne Destinationen wie Malaysia, den Libanon oder Katar. Diese neuen Fernmigranten bringen zwar relativ viel Geld ins Dorf, schaffen aber auch neue Probleme, die eher mehr als weniger Kinderarbeit nach sich ziehen. Erstens sind sie meist länger abwesend als früher, zweitens kehren einige gar nicht mehr zurück, drittens fehlen zu Hause Arbeitskräfte. Zusätzlich zu Kindern, die Holz schleppen, sieht man heute oft Kinder, die schwere Reissäcke vom Markt nach Hause tragen. Ein anderes neues Problem kommt daher, dass sich durch Entwicklungsmaßnahmen die Lebenserwartung erhöht hat, die Menschen im hohen Alter aber nun nicht mehr voll arbeitsfähig sind. Auch dies führt zu mehr Kinderarbeit.

Ohne Kinderarbeit würden die dörfliche Ökonomie und das Sozialleben kaum funktionieren und sich auch die Situation vieler Kinder verschlechtern. Es kann hier also weder darum gehen, unangemessene, gefährliche und ausbeuterische Kinderarbeit abzuschaffen, es müssen vielmehr die Rahmenbedingungen verbessert werden, wodurch indirekt auch die Lage der Kinder verbessert werden könnte. Die positive Wirkung solcher Verbesserungen bleibt jedoch ungewiss. So haben etwa Demokratisierung, mehr Geld und höhere Lebenserwartung auch unerwartet nega-

tive Einflüsse auf die Kinderarbeit mit sich gebracht. Selbst die neuen Wasserstellen in jedem Hof, die die einzige frühere Wasserstelle im Dorf ersetzen und dadurch den Frauen und Mädchen viel strenge Arbeit abnehmen sollten, haben negative Nebeneffekte. Einst wurde nämlich beim Warten an der einzigen Wasserstelle der Dorflatsch ausgetauscht, wodurch Frauen und Mädchen stets gut informiert waren. Frauen konnten dadurch in der männerdominierten Gesellschaft größeren Einfluss gewinnen, und Mädchen wurden ernster genommen, wodurch sie selbständiger über ihre Arbeit bestimmen konnten.

Kinderarbeit bei den Tonga in Simbabwe

Das zweite ethnographische Beispiel kenne ich nicht aus erster Hand. Es handelt sich um ein Dorf der Tonga in Nord-Simbabwe, das von der Ethnologin Pamela Reynolds mit dem Fokus auf Kinderarbeit untersucht wurde.⁴³ Auch die Tonga sind Subsistenzbauern. Landwirtschaft ist jedoch nicht seit je ihr Hauptbroterwerb. Bevor sie wegen eines Staudammbaus zur Umsiedlung gezwungen wurden, lebten sie auch von der Jagd. Diese ist ihnen heute nicht mehr möglich, weil ihre Jagdgründe in einem Nationalpark liegen, in dem Jagen verboten ist. Ihr neues Siedlungsgebiet ist für Landwirtschaft eher ungeeignet und der Ertrag hängt in besonderem Maße von der investierten Arbeit ab.

Bei den Tonga weicht nicht nur die Auffassung von Kindheit von unserer Vorstellung ab, sie haben auch einen anderen Begriff des Kindes. Die Sunuwar haben zwar auch einen anderen Kindheitsbegriff als wir, ihr Begriff unterscheidet sich aber nur graduell von unserem. Bei den Tonga finden wir einen prinzipiellen Unterschied. Ab zehn Jahren gilt man hier als erwachsener Mensch, mit allen Fähigkeiten und Verantwortlichkeiten. Erwachsenenstatus bedeutet jedoch nicht auch, dass ein Zehnjähriger gleich belastet wird wie ein Fünfzehn- oder Zwanzigjähriger. Erwachsenenstatus heißt aber, dass einem Zehnjährigen schon Rechte und Pflichten zugestanden werden wie etwa Eigentumsrechte oder Einsitz in Entscheidungsgremien. Viele Tonga besitzen lange vor ihrem fünfzehnten

⁴³ Pamela Reynolds: *Dance Civet Cat: Child Labour in the Zambezi Valley* (London 1991).

Lebensjahr ihr eigenes Feld, das sie bewirtschaften. Dies wirkt sich sowohl auf die Motivation zu arbeiten aus, als auch dahingehend, dass Kinder auf eigenen Felder experimentieren und so ihr Handwerk besser erlernen können. Generell schlägt sich das Tonga-Verständnis des Kindes in einer hohen Wertschätzung und einer wenig paternalistischen Behandlung nieder. Wobei es einen großen Unterschied zwischen Mädchen und Jungen gibt.

Viele Männer und Jungen leben als Arbeitsmigranten fern von ihren Familien und schicken Geld nach Hause. Die meiste Feldarbeit bleibt so an Frauen und Mädchen hängen. Im Schnitt arbeiten Frauen 20% mehr als Männer. Mädchen zwischen zehn und vierzehn Jahren arbeiten nur 10% weniger als erwachsene Frauen, aber mehr als doppelt so viel wie gleichaltrige Jungen. Den Beitrag der Kinder zum gesamten Arbeitsvolumen beziffert Reynolds mit 33%. Dieser Prozentsatz ist fast doppelt so hoch wie jener, den ich für die Sunuwar erhoben habe.

Dieser Arbeitsbelastung entspricht, dass Tonga-Kinder weniger regelmäßig zur Schule gehen. Die Schule hat aber bei den Tonga an sich nicht den Stellenwert wie bei den Sunuwar. Zuerst einmal kommen die Lehrer aus einer anderen, dazu noch verfeindeten ethnischen Gruppe. Insbesondere für Mädchen wird der Schulbesuch für nicht so wichtig und sogar für moralisch schädlich gehalten, und Mädchen gehen auch, im Gegensatz zu Jungen, weniger gern zur Schule. Hinter diesen ablehnenden Haltungen könnte natürlich einfach der Umstand stecken, dass Mädchenarbeit besonders gefordert wird, und dies führt zur Frage, ob damit nicht einfach die Ausbeutung der Mädchen begünstigt werden soll. Nach Reynolds wäre dies jedoch ein vorschneller Schluss. Denn einerseits entspricht die schlechtere Stellung von Mädchen gegenüber Jungen sowohl punkto Arbeit als auch punkto Status dem ungleichen Geschlechterverhältnis in der Tonga-Gesellschaft insgesamt. Andererseits muss nach Reynolds aber auch berücksichtigt werden, welche Arbeit die Jungen machen. Sie unternehmen teils gefährliche Wanderungen, um Verwandten Nahrung, kleine Geschenke oder vergessene Sachen zu bringen. Dadurch können sie Beziehungen warm halten, die in Notsituationen wichtig werden. Etwa wenn ein Sohn seinem Vater, der in der Stadt arbeitet, etwas nachträgt, mag sich dieser eher verpflichtet fühlen, sein volles Gehalt der Familie abzuliefern, oder ein Onkel ist in einer Notlage eher bereit, eine

kleine Gabe mit einer Gegengabe von existentieller Bedeutung zu erwidern. Dies mag den ausbeuterischen Charakter der Mädchenarbeit etwas relativieren.

Zur Verbesserung der Lage der arbeitenden Mädchen bei den Tonga könnten etwa Projekte beitragen, die auf die Verbesserung der Situation von Frauen insgesamt ausgerichtet sind, wie sie auch schon in anderen Regionen Simbabwe initiiert wurden.⁴⁴ Auch eine Lockerung des Jagdverbots im nahen Nationalpark könnte wohl eine ausgewogenere Verteilung der Arbeit unter Jungen und Mädchen und eine Verminderung des Zwangs zur Migration und Verbesserung der ökonomischen Lage insgesamt bringen. Diese Maßnahme erscheint im Zeitalter des *Environmentalism* jedoch eher unwahrscheinlich. Die *Green Grabbing* genannte Auszonung von Territorien zum Zweck des Naturschutzes erkennt oft, dass in den Schutzgebieten meist Menschen wohnen oder gewohnt haben, deren ökonomische Lage fast immer verschlechtert wird.⁴⁵ Bei den Tonga sehen wir, wie dies auch Kinderarbeit betreffen kann.

Kinderarbeit in einer chilenischen Stadt

Beim dritten Beispiel geht es um verschiedene Gruppen von arbeitenden Kindern in der chilenischen Stadt Temuco, die von der Ethnologin Ulrike Bieker untersucht wurden.⁴⁶ Temuco ist eine relativ arme Stadt mit etwa 250 000 Einwohnern. Es gibt mehr als 700 Kinder zwischen 11 und 17 Jahren, die regelmäßig arbeiten. Etwa 400 arbeiten in Supermärkten als Hilfskräfte. Ihre Arbeit ist nicht primär armutsbedingt, Arbeit dient vor allem ihrer Unabhängigkeit. Beim Rest handelt es sich um Straßenkinder, oder genauer: um solche, die auf der Straße arbeiten. Forschungen mit Straßenkindern sind besonders schwierig, da sie sehr beweglich sind. Dies hat sowohl mit der Art ihrer Arbeiten zu tun als auch damit, dass ihre Arbeit selten oder nicht geduldet wird. Während es Ordnungskräfte auf dem Land meist

⁴⁴ Annick Jebe: Frauenförderung bei den Tonga im nördlichen Zimbabwe (Saarbrücken 2008).

⁴⁵ James Fairhead, Melissa Leach, Ian Scoones: Green Grabbing, in: *Journal of Peasant Studies* 39/2 (2012) 237–261.

⁴⁶ U. Bieker: Arbeit und Identität.

nicht so streng nehmen mit der Durchsetzung von Arbeitsverboten, wie sie gemäß ILO-Konventionen eigentlich durchzusetzen wären, nehmen sie diese Aufgabe in der Stadt meist konsequenter wahr. Oft geht es nur um die Vertreibung arbeitender Kinder, damit diese das Stadtbild nicht stören. Gerade in touristisch beliebten Städten wird diese Art der Bekämpfung von Kinderarbeit vorzugsweise gepflegt. Diese Art der Bekämpfung von Kinderarbeit wird von den organisierten arbeitenden Kindern besonders kritisiert. Sie sehen darin den Ausdruck sowohl der prinzipiellen Unangemessenheit der ILO-Konventionen wie auch deren Missinterpretation und möglichen Missbrauch durch die Unterzeichnerstaaten.

Die Straßenkinder in Temuco gehen verschiedenen Tätigkeiten nach, wie dem Verkauf kleiner Alltagsgegenstände und Lebensmittel, Auto- waschen, Bewachen von Parkplätzen, Müllsammeln, Fensterputzen, artistische Darbietung oder Wahrsagerei, schließlich, wenn auch nur selten, Betteln und Stehlen. In Temuco gibt es drei Gruppen von Kindern, die auf der Straße arbeiten. Diese unterscheiden sich zugleich in ihrem ethnischen Hintergrund, in ihren Arbeiten und der Einschätzung ihrer Arbeit. Letzteres sowohl in ihrer eigenen Einschätzung als auch jener ihrer Gruppe sowie jener der zahlenmäßig, kulturell und ökonomisch dominanten chilenischen Bevölkerung. Die drei Gruppen sind die Kinder der indianischen Mapuche, die Roma-Kinder und chilenische Kinder aus der Unterschicht.

Die Kinder der Mapuche stammen aus Bauernfamilien, die außerhalb der Stadt wohnen. Sie arbeiten auf den elterlichen Höfen und gehen zu Hause auch in die Schule, jedoch unregelmäßig und nicht besonders gern, weil sie sich in der staatlichen Schule als Mapuche diskriminiert fühlen und auch glauben, dort nicht viel für ihre Zukunft zu lernen. Die Mapuche-Kinder kommen zur Vermarktung ihrer Produkte alleine oder als Begleitung Erwachsener in die Stadt. Der Transport der Produkte ist anstrengend und der Verkauf nicht einfach, zumal sich die Kinder in der Stadt auch ihrer Situation als diskriminierte Minderheit bewusst werden. Aber gerade deshalb werden erfolgreiche junge Händler und Händlerinnen innerhalb der Mapuche-Gemeinschaft besonders hoch geachtet. Sie gelten gewissermaßen als Helden im Feindesland. Natürlich können sie, wenn sie arbeiten, nicht zur Schule gehen, erwerben sich aber als Marktfahrer besondere händlerische Kompetenzen. Ihre Tätigkeit bringt ihnen nicht nur

besondere Achtung in ihrer Gemeinschaft, sondern trägt auch zu ihrer Mapuche-Identität bei. Diese Kinder wünschen sich denn auch nicht ein besseres Leben durch eine andere Tätigkeit, sondern sie wollen in dem, was sie tun, erfolgreich sein, und wollen vor allem richtige Mapuche werden.

Gleiches gilt für die Roma-Mädchen, die auf der Straße arbeiten. Roma-Jungen, die Bieker nicht in ihre Untersuchung einschloss, arbeiten zwar auch schon früh mit, gehen aber nicht Tätigkeiten auf der Straße nach. Im Gegensatz zu Mapuche-Kindern gehen Roma-Kinder generell nicht in die Schule. Die Roma-Mädchen versuchen vor allem, ihren Müttern und weiblichen Verwandten Kundschaft für die Wahrsagerei zuzuführen, aber auch generell für die Arbeitsangebote der Roma Werbung zu machen. Teilweise versuchen sie sich auch schon selbst in der Wahrsagerei. Ihre Arbeit wird – wie die der Mapuche-Kinder – in der Gemeinschaft geachtet und sie selber und auch die Erwachsenen betrachten ihre Tätigkeit als organisches Hineinwachsen in die Roma-Gemeinschaft. Sowohl die Arbeit der Mapuche- als auch die der Roma-Kinder hat viel gemeinsam mit jener der oben besprochenen Bauernkinder, wobei der Faktor der ethnischen Zugehörigkeit hier eine wichtigere Rolle spielt. Dies wird dadurch verstärkt, dass nicht so sehr die Arbeit der Mapuche- und Roma-Kinder durch die dominante chilenische Bevölkerung verächtlich angeschaut wird, sondern Mapuche und Roma generell. Die arbeitenden Kinder werden als Opfer ihrer Gemeinschaften betrachtet. Dass diese Sichtweise natürlich auch durch die Diskriminierung ihrer Zugehörigkeit zustande kommt, wird ausgeblendet.

Die chilenischen Kinder aus der Unterschicht machen alle übrigen der vorhin genannten Arbeiten. Im Gegensatz zu den Mapuche- und den Roma-Kindern, die zu Hause leben und vielleicht, wenn es die Situation erfordert, mal auf der Straße oder in speziellen, von Hilfsorganisationen betriebenen Notschlafstellen übernachten, übernachten die chilenischen Kinder meist auf der Straße, in Notschlafstellen und selten zu Hause. Dies auch, weil zerrüttete Familienverhältnisse der häufigste Grund sind, warum sie überhaupt auf der Straße sind. Es gibt aber auch einige, die zu Hause wohnen. Entsprechend arbeiten die Ersteren meist nur für sich selbst, die Letzteren versuchen mit ihrem Verdienst auch oft, ihre Familien zu unterstützen. Diese Straßenkinder im engeren Sinne, die auch nicht in die Schule gehen, sind mannigfachen Diskriminierungen und aktiven Be-

hinderungen ausgesetzt. Obwohl sie sich ihrer prekären Situation bewusst sind, sehen sie ihre Lebensziele, denen sich Bieker besonders gewidmet hat, nicht darin, aus der Kinderarbeit auszusteigen und in der chilenischen Gesellschaft aufzusteigen. Sie haben einen anderen, aber beschränkten Horizont. Sie wollen in ihrer Tätigkeit besonders gut werden und legen besonderen Wert auf die Gemeinschaft und die Solidarität unter ihresgleichen. Dies gerade in Abgrenzung zu der sie verachtenden chilenischen Mehrheitsgesellschaft.

Während die Situation von Mapuche- und Roma-Kindern verbessert werden könnte, indem der ethnischen Diskriminierung ihrer Gemeinschaften generell entgegengewirkt wird, braucht es sicher bei den chilenischen Straßenkindern Maßnahmen, die einerseits ihre Lebenssituation unmittelbar verbessern, andererseits aber auch durch ein schulisches Angebot Perspektiven eröffnen. Dieses sollte die Kinder vielleicht nicht zu abrupt von der Straße holen, wo sie ja ihren primären sozialen Halt haben, sondern zuerst einmal ergänzend zur Arbeit aufgezogen werden. Viele Organisationen sind schon seit längerem, gerade in Südamerika, in diese Richtung tätig. Zuerst waren es vor allem kirchliche Organisationen, heute gibt es auch viele staatliche. Mit einer konsequenten Durchsetzung des Arbeitsverbotes ist diesen Kindern nicht geholfen, denn auch mittelfristig dürfte ihre Arbeit noch eine Basis sowohl ihres Selbstwertgefühls als auch ihres materiellen Auskommens und desjenigen ihrer Familien sein. Zunächst müssen die Bedingungen der arbeitenden Kinder verbessert werden, und dazu gehört der Verzicht auf das Schikanieren durch Ordnungshüter, zu dem das Kinderarbeitsverbot der ILO ganz wesentlich beiträgt. Eine Verbesserung der Lage der arbeitenden Kinder erscheint nur durch Verbesserung der wirtschaftlichen Situation insgesamt möglich. Wie schnell diese Verbesserung selbst in hochentwickelten Ländern aber einbrechen und in kurzer Zeit wieder zur Zunahme von Kinderarbeit führen kann, hat sich jüngst in Europa gezeigt.

Wie arbeitende Kinder zur Verbesserung ihrer Lage das Wort erhalten sollten

Bereits viele sozialwissenschaftliche Einzelstudien, in denen die Arbeit von Kindern im lokalen wirtschaftlichen und kulturellen Kontext beleuchtet wird, geben Aufschluss darüber, welche guten und schlechten Seiten teils auch schwere Kinderarbeit haben kann, und wie arbeitende Kinder gestärkt und durch Verbesserung der Rahmenbedingungen geschützt und unterstützt werden können. Ganz besonders tun dies dem Ansatz der neueren Kindheitsforschung verpflichtete Studien, die Kinder als aktive Subjekte und Experten der eigenen Lebenswelt betrachten und die Stimme der Kinder zur methodischen Grundlage machen.⁴⁷ Die Ergebnisse solcher Untersuchungen bleiben aber oft von beschränkter regionaler Reichweite und sind manchmal – nicht zuletzt wenn sie akademischen Standards zu genügen suchen – schnell veraltet. Oft sind die betroffenen arbeitenden Kinder und insbesondere die gewerkschaftlich organisierten über ihre aktuelle Situation besser informiert. Da ihnen zuweilen durch ihre Involviertheit der Blick in die Zukunft verstellt sein mag, sollte ihnen wahrscheinlich nicht das letzte Wort eingeräumt werden, wohl aber eine gewichtige Stimme. Diese sollten sie vor allem auch in der Auseinandersetzung mit der ILO haben, die für die globalen Rahmenbedingungen arbeitender Kinder mitverantwortlich ist. Im Vorfeld der 3. Weltkonferenz zur Kinderarbeit 2013 wurde zwar ein Internetforum aufgeschaltet «for children and adolescents to share their views on child labour and act as protagonists in the debate on how to accelerate the elimination of this phenomenon»⁴⁸ und viele, wahrscheinlich selbst nicht arbeitende Kinder und Jugendliche (mit Internetzugang) äußerten ihre Ansichten. Eine Einladung von Vertretern der Kinderorganisationen durch die ILO als offizielle Stakeholder neben Vertretern von Regierungen, Unternehmen, NGOs und Gewerkschaften erwachsener Arbeitnehmer blieb jedoch erneut aus. Aber vielleicht war das Internetforum ja schon ein erster Schritt in die richtige Richtung.

⁴⁷ Manfred Liebel: *Kindheit und Arbeit. Wege zum besseren Verständnis arbeitender Kinder in verschiedenen Kulturen und Kontinenten* (Frankfurt a.M. 2001); M. Liebel, Bernd Overwien, Albert Recknagel (Hg.): *Arbeitende Kinder stärken: Plädoyer für einen subjektorientierten Umgang mit Kinderarbeit* (Frankfurt a.M. 1998).

⁴⁸ http://www.childlabourdialogues.org/cl_youth (18.12.2013).